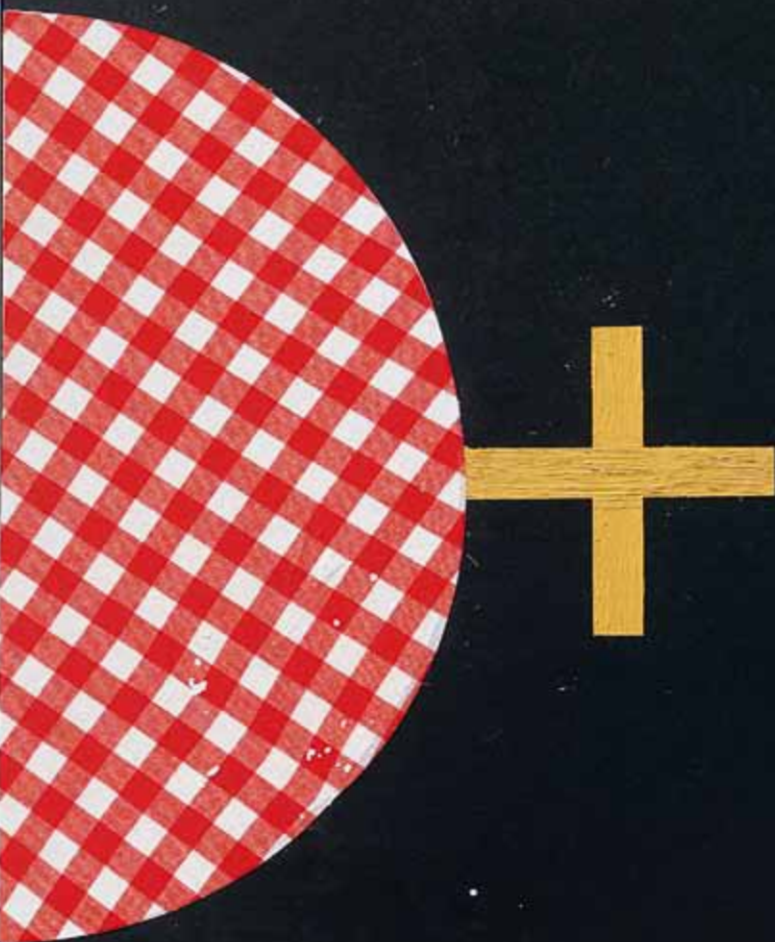
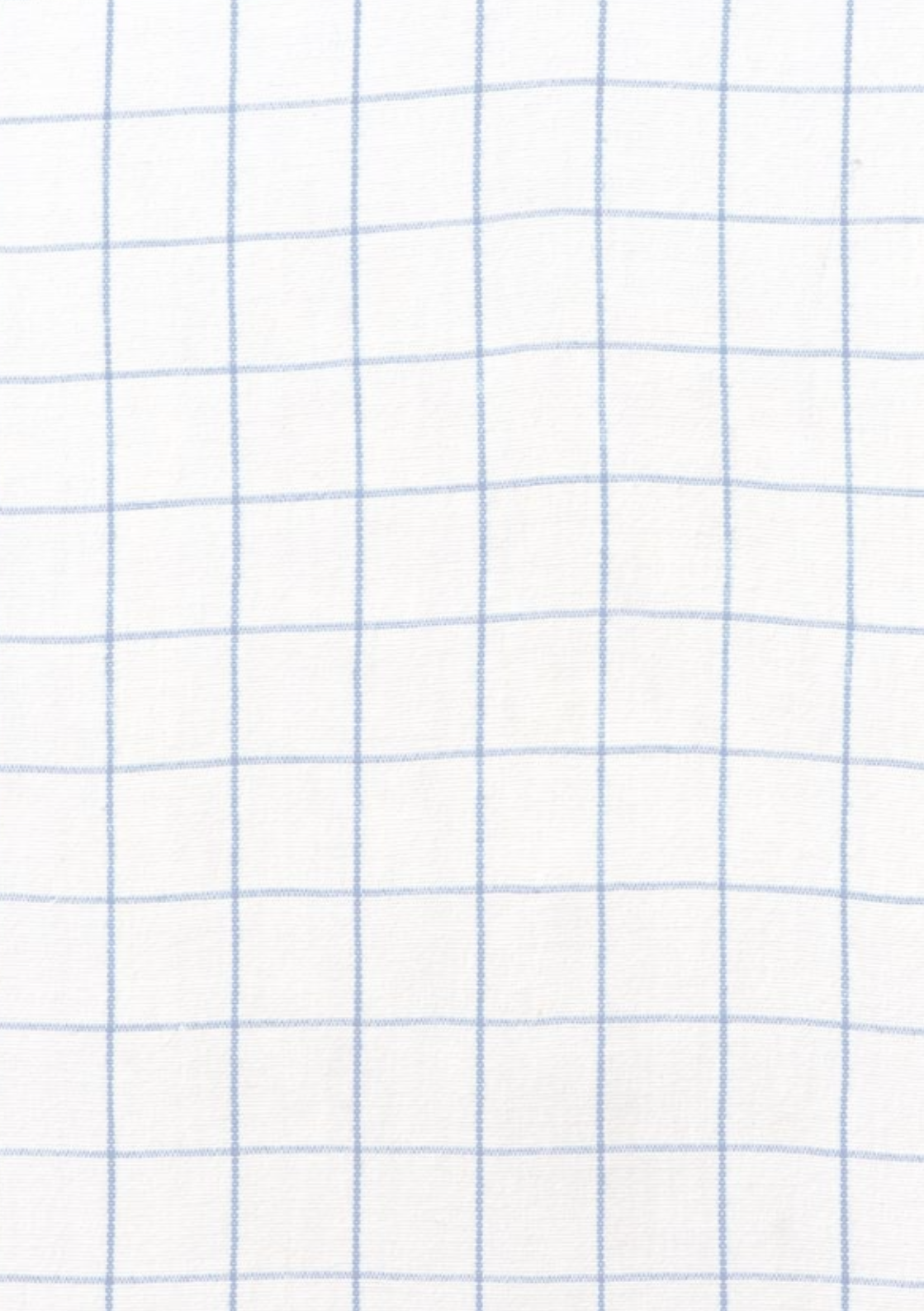
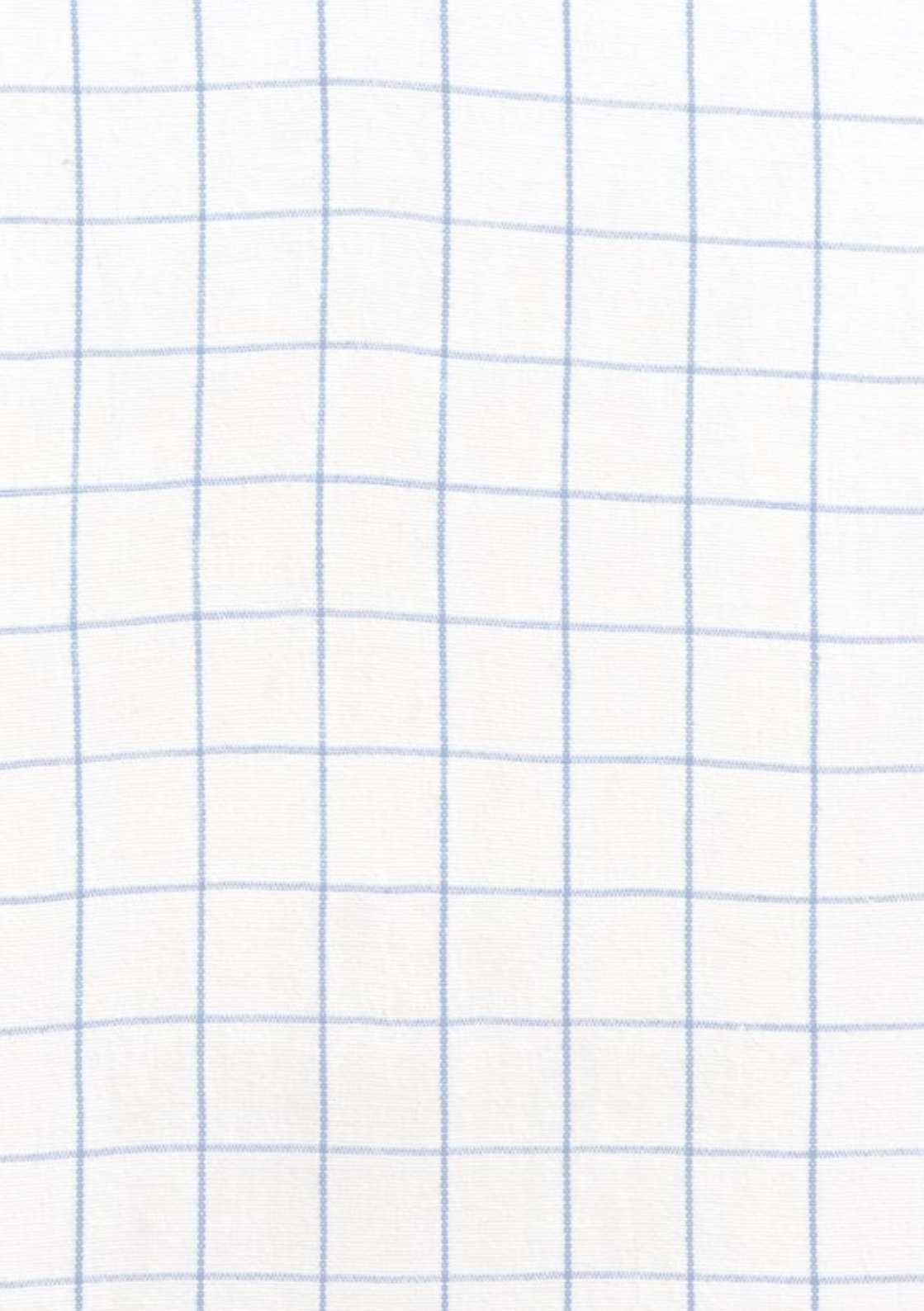


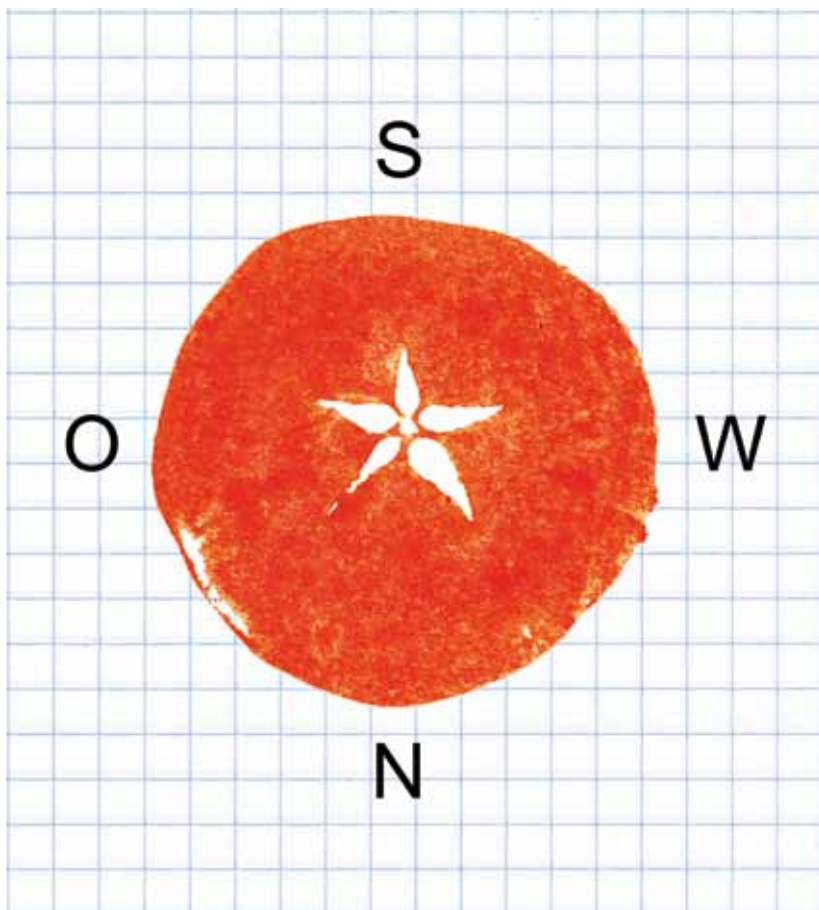


Kunst und Bau Kreisgebäude 3 – Amtshaus Wiedikon
Martin Kaufmann

Texte von Caroline Kesser und Peter Stamm







Der Reichsapfel und das Scharreisen im Spiel von Licht und Schatten

Caroline Kesser



Das Amtshaus Wiedikon ist ein merkwürdiges Gebäude. 1910 von Stadtbaumeister Friedrich Fissler im Heimatstil erbaut, kann es sich schwer zwischen Repräsentation und Biederkeit entscheiden. Mit seinem soliden Mauerwerk und dem grossen, hohen Dach heischt es durchaus Respekt, doch fehlen ihm zum Herrschaftlichen sowohl der Umraum als auch ein markanter Eingang. Dem stattlichen Äusseren widersprechen auch die engen Raumverhältnisse im Innern.

Martin Kaufmann hat bei seiner künstlerischen Intervention die Widersprüchlichkeit dieses Gebäudes zum Anlass für geometrische und astronomische Vermessungen genommen und die Ergebnisse auf spezifische lokale Fakten bezogen, um die Befunde in seiner persönlichen, poetischen Bildwelt aufgehen zu lassen.

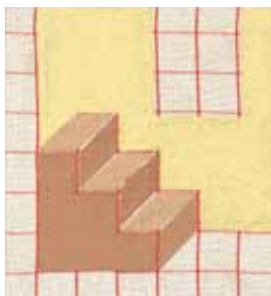
Kaufmanns erste Erkenntnis: Die Zweierstrasse, an der das Amtshaus liegt, entspricht der Linie Sonnenaufgang-Winter Sonnenuntergang. Das bedeutet, dass der Haupteingang an der Zurlindenstrasse an einem Sommermorgen – infolge der Bebauung auf der anderen Strassenseite nur noch theoretisch – von der aufgehenden Sonne beschienen wird, welche die darüber in Goldlettern angebrachte Aufschrift „Amtshaus Wiedikon“ erstrahlen lässt.

Dass die Ausrichtung des Hauses bezüglich der Nord-Süd-Achse 36 Grad beträgt, bestätigt der Schattenwurf auf den Sims im Treppenhaus. Diese 36 Grad sind nicht irgendeine Grösse, sondern ein Zehntel des Kreises, dem Winkel eines Pentagramms entsprechend, wie er sich auch im Kerngehäuse eines Apfels zeigt. Der Apfel, dieses aus einem perfekt organisierten Innern resultierende Rund, hat es Kaufmann, der mit Vorliebe im Banalen verborgenen Gesetzmässigkeiten bzw. Orientierungspunkten nachspürt, schon lange angetan. Horizontal halbiert präsentiert der Apfel sein in der Regel wenig geschätztes Kerngehäuse als Stern, der einer Windrose ähnelt, was Orientierung verspricht und dabei äusserst dekorativ ist.

Dass der Apfel bei Kaufmanns Beschäftigung mit dem Amtshaus Wiedikon wieder ins Zentrum rückte, hat mit seiner emblematischen

schen Bedeutung für das Quartier zu tun. Der Reichsapfel im Wappen von Wiedikon mag im demokratischen Zürich irritieren – er soll an den da einst installierten königlichen Reichshof erinnern, lässt sich indes erst seit 1674 nachweisen –, ist in Alt-Wiedikon aber nicht zu übersehen und prägt auch das Selbstverständnis dieses 1893 eingemeindeten Quartiers. Ältere StadtbewohnerInnen werden sich noch an das Riesenexemplar auf der Warthalle an der Tramstation Schmiede Wiedikon erinnern (sie wurde 1969 abgetragen); heute begegnet man dem Reichsapfel noch auf einem Brunnen am Döltschiweg und in Wappenform im neben dem Amtshaus gelegenen Gasthof zum Falken, der die Zunft zu Wiedikon beherbergt.

Martin Kaufmann bezieht sich mehrfach auf diesen Reichsapfel. In der Musterung, die er für die Glasscheiben entworfen hat, die in den Amtsräumen auch als Trennwände funktionieren, erscheint er in Form von Apfelquerschnitten nicht nur säkularisiert, sondern auch demokratisiert, als ein Element unter vielen gleichen anderen. Durch das besondere, an die Technik des Kartoffelstempels erinnernde Druckverfahren ist die aufgetragene Farbe nicht kompakt, was den Früchten ihre Schwere nimmt. Auch so sind diese zum Pentagon tendierenden Kreise mit dem fünfzackigen Stern im Zentrum aber noch perfekt genug. Äpfel sind seit alters Metaphern für die Welt. So ist es auch kein Zufall, dass das astronomische Symbol für den Planeten Erde, die Kugel mit aufgestecktem Kreuz, einem Reichsapfel gleicht.



Das Diptychon, das Kaufmann im Treppenhaus eingelassen hat, spielt mit verschiedenen symbolischen Ebenen. Der Kreis im Zentrum ist in zwei Hälften geteilt, auf der rechten Seite mit einem Kreuz, auf der linken mit einem aufwärts zeigenden Pfeil versehen. Mit dem nur leicht manipulierten Reichsapfel sind nun nicht nur Mars und Venus, sondern gleich auch das Hermaphroditische im Amtshaus vertreten. Die Hälfte des Kreises, die für Mars und das Männliche steht, ist weiss, die andere, je nach Blickwinkel auf Venus, den Reichsapfel oder schlicht die Erde hinweisende mit dem Stoff eines rot-weiss karierten Küchentuchs ausgelegt. Solche mit Karos gemusterten Stoffe ziehen sich durch das ganze Haus. Sie haben die Funktion eines Koordinatensystems, das sie durch die Unregelmässigkeit der im Stoff verzogenen Linien aber wieder unterlaufen, und bringen auch etwas Häuslichkeit in dieses Kreisgebäude, das lange auch als Wohnhaus diente. Mit dem Küchentuch, das auf den Reichsapfel trifft, ist nicht zuletzt das Ambivalente dieses Gebäudes erfasst.

Martin Kaufmann hat sich am grossen Zusammenhang, in dem er das Amtshaus orten konnte, ebenso gefreut wie an kleinen da vorgefundenen Details. Als erstes fiel ihm vor dem Hofeingang ein altes eisernes Scharreisen auf. Dieses Relikt, das bei näherer Betrachtung einem Schlitten gleicht, erinnert an Zeiten, da man noch vor allem zu Fuss unterwegs war, versinnbildlicht aber auch den Respekt, den Eintretende dem Hause



entgegenbringen – dem Haus, das schliesslich mit Goldlettern beschriftet ist. Diese Goldschrift über dem Eingang hat es Kaufmann ihrerseits angetan. Dem Gold zum Trotz ist sie keineswegs protzig. Mit den freihändig auf den unebenen Tuffstein applizierten Buchstaben hat sie im Gegenteil direkt etwas Rührendes. Das Scharreisen und diese Goldschrift bilden von Funktion und Bedeutung her einen Gegensatz, erzählen aber beide von einer Welt, in der es für einen Handwerker noch Spielraum gab und nicht alles durchgestylt war. Martin Kaufmann zitiert diese beiden Elemente nicht zufällig. Er ist auch ein Spieler und lässt sich gerne auf Zu-Fälle ein. Setzt er dem Scharreisen in einem kleinen Bild im Erdgeschoss ein Denkmal, so nimmt er die Goldschrift über dem Eingang im Innern in Form eines aus dem Wort „Amt“ gebildeten, doppelten Palindroms auf: AM AMTMA MA – AM AMTMA MA.

Das Spiel geht im Treppenhaus mit zwei einander zugeneigten, schmalen, länglichen Figuren weiter. Bis man in diesen mit karierten Küchentüchern ausgelegten Gebilden, die an menschliche Figuren erinnern, nur schon den Umriss des Zürichsees erkannt hat! Kaufmanns Frage lautete: Wie sehen wir von Wiedikon aus den See?

So weit verfremdet, dass man das Motiv kaum erkennen kann, sind auch die beiden Bilder weiter oben im Treppenhaus, die sich auf den bereits erwähnten Schattenwurf auf den Fenster-

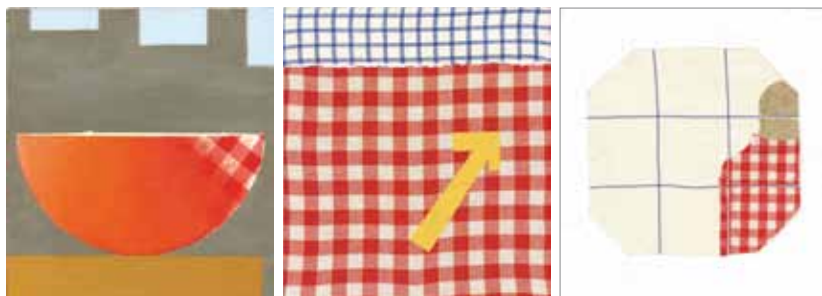


simen beziehen. Die Küchentücher, die das Fenster nachbilden, entfalten in ihrer Musterung ein Eigenleben, in dem das Fenstermotiv nur noch leise anklingt.

Eine vierteilige Bildserie, die sich in ihrer Farbigkeit an das Zürcher Wappen anlehnt, ist dem Mond in seiner Erscheinung als Halb- und Vollmond gewidmet. Auf dem Vollmond prangt die Zahl 24 – die Polizei ist ja rund um die Uhr präsent.

In den Warteräumen der vier Etagen werden die im Eingangsreich und im Treppenhaus angeschlagenen Themen in kleinformatigen Bildern variiert und differenziert. Auch hier geht es um die Verortung des Hauses, um Licht und Schatten und wechselnde Grössenverhältnisse, wofür alleine das Bild stehen kann, das neben dem Grundriss des Hauses ein Lindenblatt und seinen Schatten zeigt. Der Grundriss sieht aus wie eine schwere, liegende Eins, die sich zu dem zarten Blatt aufrichtet, das von der kleinen Linde im Garten des Gasthofs Falken gefallen sein muss.

In diesen hintergründig-verspielten Bildserien kommt dem Stofflichen eine wesentliche Rolle zu. Die Muster der Küchentextilien, die mit gemalten Partien abwechseln, imitieren strenge, orthogonale Strukturen, sind aber doch immer krumm. Das perfekt Unperfekte hat Martin Kaufmann schon immer fasziniert.





Schwankende Fläche

An den Rändern des Kreises 3

Peter Stamm

And all was useless that I thought I learned:
Maps are of place, not time, nor can they say
The surprising height and colour of a building,
Nor where the groups of people bar the way.

Henry Reed, A Map of Verona

Ein Kreis ist die Menge aller Punkte auf einer Ebene, die von einem vorgegebenen Punkt denselben Abstand haben. Er hat keinen Anfang und kein Ende, keine Dimension in der Zeit, er ist einfach da, ein abstraktes Gebilde, definiert durch einen Mittelpunkt und einen Radius. Auch Stadtkreise sind abstrakte Gebilde, sie bilden nur eine von vielen Einteilungen des Stadtgebietes, von den Schulkreisen und Kirchgemeinden über die Quartiere, Postleitzahlengebiete, statistischen Zonen bis hinunter zu den Parzellen.

Auch wenn die Grenzen der Stadtkreise weit davon entfernt sind, geometrische Kreise zu bilden, ist es doch eine poetische Vorstellung, dass jeder Ort, jeder Bewohner gleich weit von einem gedachten Zentrum entfernt ist. Dass jede Bürgerin und jeder Bürger gleich ist vor den Ämtern, der Polizei, dem Friedensrichter, auch wenn das Amtshaus 3 an der Peripherie des Kreises liegt (und die Ämter während der Zeit der Renovation gar in den Kreis 4 gezogen waren).

2005 lebten im Kreis 3 der Stadt Zürich 45'885 Menschen. Aber die Einwohnerzahl verändert sich von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde. 488 Neugeborene und 451 Verstorbene wurden auf dem Kreisbüro in jenem Jahr registriert, 9005 Personen sind zu-, 8601 weggezogen. Aber die Genauigkeit der Register ist eine vermeintliche, das Leben lässt sich nur ungefähr erfassen. Nicht gezählt werden die Hotel- und die anderen Gäste, die Obdachlosen, die Sans-Papiers. In der Maternité des Triemli-spitals werden jedes Jahr mehr als 1600 Kinder geboren, im Friedhof Sihlfeld mehr als 500 Menschen begraben. Auch sie sind - die einen für wenige Tage, die anderen für immer - Bewohner des Kreises 3.



In der Geometrie ist ein Kreis nicht die Fläche, die er umschreibt, sondern nur deren Grenze, eine Kurve. Wer ihn abschreiten will, beginnt an einem beliebigen Ort und geht, bis er diesen wieder erreicht hat. Aber ich muss schon das statistische Amt der Stadt aufsuchen, um die genauen Kreisgrenzen zu erfahren. Dann stehe ich mit einer Karte im Massstab 1:20'000 auf der Aussichtsterrasse des Üetlibergs, die schon zur Gemeinde Stallikon gehört, und schaue den steilen Abhang hinunter, wo irgendwo die Grenze der Stadt Zürich und zugleich jene des Kreises 3 verläuft. Es ist ein sonniger Frühlingstag, der 19. April 2011, zehn Uhr früh. Der Himmel ist von einem matten Blau, keine Wolken sind zu sehen, nur leichter Dunst liegt über der Landschaft. Ich mache mich auf den Weg.

Die Sendestation Uetliberg (die Swisscom verzichtet wie die ZVV auf das grosse Ü) kann besichtigt werden. „Allfällige Mitteilungen bezüglich dieser Anlage“ sind an eine Gratisnummer der Swisscom zu richten unter Erwähnung des Anlagennamens UTLI.

Um 10.06 verlässt eine S10 pünktlich die Bergstation. Auf dem Spielplatz gleich dahinter spielen zwei Kinder. „Hallo!“, ruft ein Junge in den Wald. Er bekommt keine Antwort. Die Grenze hat hier eine scheinbar sinnlose Ausbuchtung und verläuft danach parallel zur Strasse und zur Bahnlinie. Ein Laster der Firma Bösch Getränke fährt an mir vorbei den Berg hinunter. Nach ein paar hundert Metern kreuzt die Bahn die Strasse und entfernt sich dann von ihr. Neben dem Bahnübergang ist ein Ameisenvolk dabei, sich um einen alten Baumstrunk herum einen Haufen zu bauen. Entlang der Bahnlinie blühen Veilchen und Buschwindröschen.

In der ersten grossen Kurve trennt sich die Kreis- von der Stadtgrenze und führt quer durch den Wald nach unten gegen das Triemlisital. Hier steht eine Ruhebänk, die um eine junge Eiche herumgebaut ist, gespendet von der Gemeinde Uitikon und „gewidmet an Herrn Kurt Neeser“, Gemeindeschreiber während 41 Jahren. Gleich dahinter berichtet eine Hinweistafel des

Kantons Zürich von „Ur- und frühgeschichtlichen Wallanlagen“, die ich nur erahne.

Aus der Tiefe pfeift die Bahn, sonst ist nur Vogelgezwitscher zu hören und aus der Ferne Motorengeräusche und ein Flugzeug. Das Gelände ist steil, die Kreisgrenze führt durch das Unterholz. Der Waldboden ist von Brombeerpflanzen überwuchert, in einem Eschendickicht stehen die jungen Bäumchen so dicht, dass ich kaum durchkomme. Immer wieder stosse ich auf Wegfragmente, auf Holzwege, die auf der Karte nicht eingezeichnet sind. Irgendwo im Gras liegt eine nasse Tageskarte, Zonen 10 und 54 von vor drei Tagen, gelöst um 8.30 Uhr. Ich kreuze ein Strässchen, dahinter liegt dunkler Nadelwald, das Gelände wird steiler. Hier wachsen Bärlauch, Maiglöckchen, ein Aronstab.

Ich bin zu weit nach Westen geraten und muss ein Stück weit zurück den Berg hinauf zum Hohenstein, von wo man den See sehen kann. Dort gibt es Unterstände, einen grossen Spielplatz und dieselben Abfallbehälter „Hai“ aus rostfreiem Stahl, die auch unten in der Stadt stehen. Auf die Wand einer Holzhütte hat jemand „OZON“ gesprayt.

Auf einigen der Sitzbänke sitzen alte Paare, ein Mann, der Zeitung liest. Ein älterer Herr in grauer Trainingshose und weisser Jacke steht auf einem Bein, die Arme ausgebreitet, als wolle er davonfliegen. Am Rand des Abhangs warnt ein dreieckiges Hinweisschild, auf dem ein gehender Mann zu sehen ist: „Achtung Fussgänger“.

Ich folge dem steilen Zickzackweg hinunter. Spaziergänger, selbst Radfahrer, die im Schrittempo den Berg hochfahren, grüssen. An einer Felswand ist eine Inschrift in den Stein gehauen: „Credo in unum Deum“. Immer wieder kürzen Trampelpfade die Schlaufen des Weges ab. Ich folge einem ausgetrockneten Bachbett. Als ich wieder auf den Weg gelange, kommt mir eine Gruppe Knaben entgegen, begleitet von einer Frau, vermutlich ihrer Lehrerin. „Wann sind wir da?“, fragt einer der Knaben. „In einer Stunde“, sagt die Frau. Hundert Meter hinter ihnen folgen die Mädchen und zwei schwarze Knaben mit einer Begleitperson.

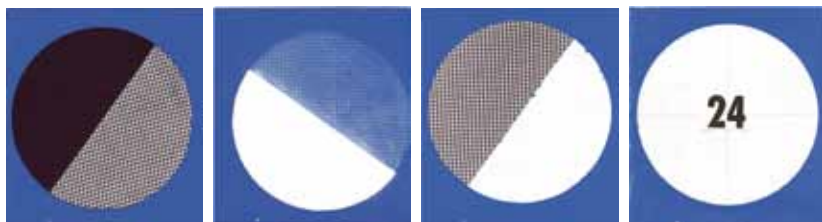
Plötzlich ist der Wald zu Ende und vor mir liegt eine grosse Wiese, die gelb ist von Löwenzahn und Hahnenfuss. Dahinter ist schon das Triemlispital zu sehen und die Üetlibergbahn, die eben abfährt in Richtung Hauptbahnhof. Es ist 11.20 Uhr. Jetzt kommen mir viele Leute entgegen, Spaziergänger mit Hunden,





Walker und eine Gruppe von Frauen mittleren Alters in aufgeräumter Stimmung.

Die Maternité des Triemli ist eingerüstet. Auf dem Parkplatz dahinter steht ein gelber Lieferwagen der Gebrüder Hodel AG mit der Aufschrift „bohren fräsen“. Pappeln stehen da und hinter einem weissen Metallzaun ein grosser, ebenfalls weisser Drucktank, „Sauerstoff flüssig medicinal“, dahinter ein Wärmetauscher, der trotz des sonnigen Wetters von einer zentimeterdicken Eisschicht bedeckt ist. Drei grosse Kräne „marti“ bauen – gemäss der Hinweistafel – „Ersatzbauten Triemli“. Eben fährt ein Tram der Linie 14 in den Wendekreis der Tramendstation Triemliplatz. Dort hängt ein Plakat, das ein „Konzert für Japan“ ankündigt, und eines, auf dem auf leuchtgelbem Grund steht: „Christus ist gestorben für unsere Sünden nach der Schrift und auferstanden.“ Ich kaufe Zigaretten. Die Blickschlagzeile: „Balkon beim Grillen in die Luft geflogen“. Eine Frau mit Dreadlocks und einem grossen schwarzen Hund wartet auf den Bus.



Der Triemli-Fussweg ist gesäumt von Birken, Lärchen, Ahorn. Auf einer Wiese spielt eine junge Frau mit einem kleinen Hund. Plötzlich ist der Hund verschwunden und die Frau ruft nach ihm und folgt ihm ins Unterholz. Tauben gurren, zwischen den Wohnblocks spielen Kinder. Auf einem umzäunten Grundstück befinden sich einige Schrebergärten. Tomatenhäuser, eine bunt gestreifte Hängematte. Eine Frau in Schwarz und ein Mann in blau-weiss gestreiftem T-Shirt bereiten das Mittagessen vor. Auf einem zusammengestutzten kleinen Apfelbaum sitzt ein Spatz. Am Zaun wachsen Brennnessel.

„Im Gut“ gibt es ein paar Geschäfte, den „Supermarkt im Gut“, eine Pferdemetzgerei, einen Asia Shop (mit „minimum 50% Discount“), ein Pedicure- und ein Friseurgeschäft, „Ana’s Nähatelier“. Die Kirchenglocken schlagen zwölf. Es sind mehr Autos als Menschen unterwegs.

Entlang der Gutstrasse stehen Reihenhäuser. Gleich dahinter muss sich der Friedhof Sihlfeld befinden. Gegenüber dem Eingang der Stadtgärtnerei gibt es einen kleinen Hof mit einem Brunnen. Dort spielen Kinder Pingpong. Ein Sixt-Lieferwagen („66 Fr./Tag“) manövriert in den Hof, ein Mann steuert, der Beifahrer ist ausgestiegen und weist ihn ein. Die Kinder setzen sich auf den Pingpongisch und schauen den Männern zu. Im Hof stehen bereits Plastikboxen und Koffer zum Einladen bereit.

Etwas weiter der Strasse entlang befindet sich ein Eingang zum Friedhof: „ABTE L D“, das I fehlt auf der Inschrift im Stein. Mächtige Blutbuchen versperren die Sicht auf das Krematorium.

Auf der Verkehrsinsel bei der Tramstation Hubertus wachsen gelbe Tulpen und Stiefmütterchen, dazwischen stecken blaue und gelbe Holzplatten in der Erde. Auf einem kleinen Schild das Bild einer Lillibiggs-Figur. Die Tramstation ist verwaist. Dann schlendern zwei junge Männer herbei und setzen sich auf eine der Bänke. Einer trägt eine Schirmmütze, der andere ein T-Shirt mit der Aufschrift „Now or never“.

Auf dem Schaufenster des „Coiffeursalon Georgia“ wirbt „Edgar Tendon, Sporttherapeut“. Gleich gegenüber befindet sich das „Wasserbett-/Schlaf-Center Betten-Züri AG“. Im Schaufenster steht ein digitaler Bilderrahmen, auf dem wechselnde Schlafzimmer zu sehen sind, flankiert von zwei Bernhardinerhündchen aus Plüsch mit winzigen Schnapsfässern um den Hals. Darunter ein Schild: „Süsse ‚Bernhardinerhündli‘ CHF 39.– pro Stück“.

Die Becken des Freibads Letzigraben sind noch leer. Beim Eingang eine Anzeige: „Luft +19° Wasser +0°“. Auf Höhe der Edelweissstrasse kommt mir eine dicke junge Frau entgegen. Sie trägt enge Jeans und ein lila Top, in der Hand einen iPod in derselben Farbe.

An der Kreuzung Letzigraben und Badenerstrasse stehen zwei seltsam dreiflügelige Wohnhäuser. In einem wohnte einst die Hauptperson eines meiner gescheiterten Romane. Seither sind die Fassaden renoviert worden. Auch das „Tea Room Siesta“ auf der anderen Strassenseite spielte im Roman eine Rolle. An einer Hauswand eine riesige Aufschrift „Holzofen Pizza“ und auf Englisch „Wood Burning Brick Oven Pizza“.

Die Trams der Linie 2 fahren sehr behutsam über die freigelegten Schienen. Auf der Baustelle scheint es zwei Gruppen von Arbeitern zu geben, die einen tragen leuchtorange, die anderen leuchtgelb.



„Matratzen Probeliegen Überbreiten Lattenroste“

Am Albisriederplatz habe ich zum ersten Mal das Gefühl, in der Stadt zu sein. Ich kaufe ein Sandwich bei der Confiserie Bauer und setze mich auf eine Bank der Tramstation. Ein Mann in schwarzen Jeans, schwarzem Hemd, einen schwarzen Pullover über den Schultern, die nackten Füße in schwarzen Zoccoli geht nervös hin und her. Er spricht mit sich selbst und raucht einen Zigarillo, in der Hand hält er die Schachtel der Marke „Corina“. Er mustert mich lange, bis ich wegschaue. Dann steigt er in das Tram Nr. 3 stadtauswärts. Auffallend viele Leute auf dem Platz tragen Schwarz.

Aus einem Auto klingen dumpfe Techno-Rhythmen. Bei „R. Horn-ecker Fleisch Wurst“ der „Spartipp der Woche: Kalbssteak 30%“. Die ZVV werben auf dem Tram: „Damit du da bist, wo dein Tag ist.“

Neben mir auf der Bank sitzt eine Frau, sie trägt silberne Schuhe und trinkt Coca Cola Zero. Plötzlich steht sie auf und winkt in Richtung Albisriederstrasse, dann spricht sie in ihr Handy. Kurz darauf kommt ein Mann zu ihr mit einer Tasche von Walder Schuhe. Die beiden sprechen russisch.

„Pfefferspray – ihr Bodyguard“.

Wer in die Pattaya Bar will, muss die Badenerstrasse überqueren und gelangt in den Kreis 4, die Playboy Bar hundert Meter weiter liegt hingegen im Kreis 3, die Erotik Factory im Kreis 4 und gleich gegenüber, wieder im Kreis 3, ein namenloser „Sex Shop“ und der „Erotik Discount Maxxx“.

An der Seebahnstrasse steht ein seltsamer Brunnen: in einem umzäunten Wasserbecken eine hohe Säule, auf der ein kleiner Mann sitzt. Auf der Säule unbeholfene Reime:

Wo komm ich her

Vom Berg herab

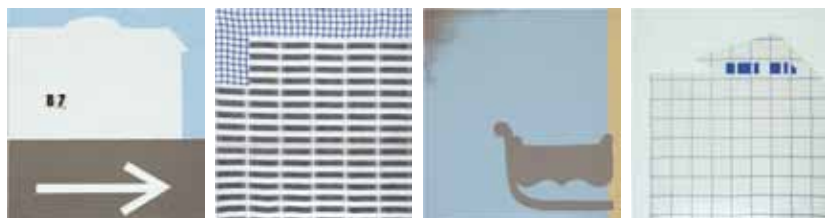
Lauf ich ins Meer.

Eine Taube sitzt auf einer der Brunnenröhren und trinkt daraus.

Am Ende der Seebahnstrasse hat die Kreisgrenze eine kleine Ausbuchtung, die als einzigen Zweck zu haben scheint, den Bahnhof Wiedikon mit einzuschliessen, der sonst zu Auszersihl gehören würde.

Vor dem Club BundesHaus steht ein alter Mann mit weissem Bart, einem schwarzen Mantel und einer runden Pelzmütze im Schatten und wartet darauf, dass die Ampel grün zeigt. Zwei Schaufenster sind mit auf Stoffe gedruckten Bildern von Gustav Klimt verhängt. Jemand hat mit gelber Farbe auf den Gehsteig gesprayt: „Ohni dich isch alles nur halb so schön!!!“

Auf Höhe der Zweierstrasse ist eine Gruppe von Männern in Pelzmützen und schwarzen Mänteln unterwegs, manche führen Kinder an der Hand, werden von Frauen mit Kinderwagen begleitet. Später sehe ich, dass sich ganz in der Nähe, an der Erikastrasse, die Synagoge der Aschkenasen, der osteuropäischen Juden, befindet.



In der Schimmelstrasse steht eine Frau mit lila Strickjacke und gelben Krücken auf dem Trottoir, als warte sie darauf, abgeholt zu werden. Es ist 12.45 Uhr.

Die neoklassizistische Sportanlage Sihlhölzli wird von Bronze-
statuen eingerahmt: überlebensgrosse nackte Herrenmenschen,
die mit kaltem Blick in die Ferne schauen. Von hier aus ist
der Üetliberg zu sehen. Dem Ufer der Sihl entlang führt eine
wunderschöne Promenade unter alten Platanen, aber ich gehe
über die Brücke auf die andere Seite. Ein Wegweiser zeigt
Richtung „Zoo“. Die Autos verschwinden im Tunnel. Von einer
Flussverbauung fällt das Wasser weiss wie ein Vorhang. Für
einen Moment ist nur sein Rauschen zu hören.

Von hier bis zur Allmend führt die Grenze des Kreises 3 der
Sihl entlang. Auf dem Weg sind Frauen mit Kinderwagen unter-

wegs, Radfahrer, Spaziergänger und Jogger. Eine junge Frau auf einem Rad transportiert eine riesige grüne Tasche, die sie auf den Lenker gestellt hat. Ich passiere den „Spielplatz 130“, der aussieht wie ein unvollendetes Werk von Daniel Libeskind. Auf einer Hinweistafel steht eine Telefonnummer für Notfälle.

„Helm und Schlüsselanhänger auf Spielgeräten ausziehen.“

Drei Männer und eine Frau, alle in eleganten schwarzen Anzügen, überqueren die Herterbrücke, eine Bahnüberführung, benannt nach dem ehemaligen Stadtbaumeister Hermann Herter (der unter anderem die Sportanlage Sihlhölzli entworfen hat), und verschwinden drüben in der Niederlassung von Ernst & Young.

Eine Strassenreinigungsmaschine fährt den Radweg entlang, gefolgt von einem kleinen Lastwagen. Bei den Sitzbänken steigt der Fahrer des Lasters aus und liest mit einem Stock, an dem eine Klammer befestigt ist, den Müll zusammen. Ich treffe Sara, die in der Mittagspause einen Spaziergang macht. Sie wohnt im Kreis 3, aber weiss nicht, dass hier dessen Grenze verläuft. Wir reden kurz, dann geht jeder seines Weges.

Die Autobahn überdeckt die Sihl wie ein Dach, aber vom Verkehr ist hier unten erstaunlich wenig zu hören. Einmal führt der Fussweg unter der Bahnlinie durch, die unter der Autobahn hindurch führt. Dort kommt man dem Wasser ganz nah. Wo der Weg die Bederstrasse kreuzt, sehe ich eine der jüdischen Familien von vorhin noch einmal. Ein Lieferwagen: „Derendinger für starke Garagen“.

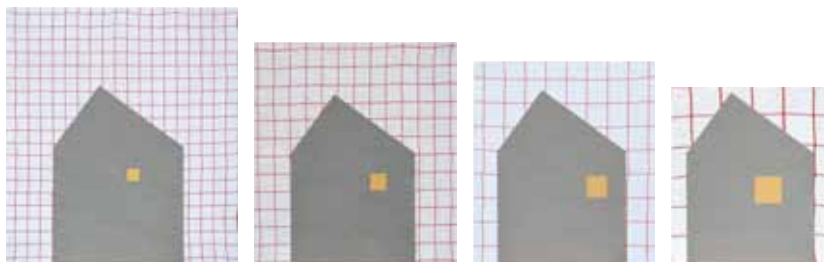
Im Hof der Sihlcity steht ein riesiger aufblasbarer Lindt-Goldhase mit dem Rücken zum Wasser. Auf einer breiten Treppe, die zum Fluss hinunterführt, sitzen Menschen beim Mittagessen. Die Bepflanzung der Böschung wächst im Schatten erst spärlich. Dann riecht es plötzlich nach Lindenblüten. Oder ist es nur Flieder? Auf einem Kranwagen des EWZ steht ein Mann und wechselt die Glühbirne einer Strassenlaterne aus. Die hübsche Joggerin in Schwarz, die mich vorhin überholt hat, kommt mir wieder entgegen. Ihr blonder Pferdeschwanz pendelt im Rhythmus der Schritte hin und her.

Bei der Brunaubrücke riecht es modrig. Ein junger Mann mit geckenhaftem Hut geht vorbei, gefolgt von einem älteren im Anzug, der zwei Walking-Stöcke in den Händen trägt, ohne sie zu benutzen. In kurzem Abstand überqueren zwei Züge in entgegengesetzter Richtung die Bahnbrücke.

Der Rasen der Sportanlage Allmend wird bewässert. Die Kastanien blühen. Zwei junge Frauen haben am Flussufer braune Liegestühle aufgestellt und sonnen sich. Vor mir liegen die bewaldeten Abhänge des Üetlibergs, die mich, ich weiss nicht warum, immer ein wenig an einen Dschungel erinnern.

Bei Richi's Kiosk kostet der Wurstsalat Fr. 6.90. Alle Gäste haben Hunde dabei und scheinen sich zu kennen. Auf der Wiese, die zur Sihl hinunter führt, steht eine alte Dusche in einem Zementbecken. Menschen sitzen im Gras beim Picknick.

Neben der Gänziloobrücke gibt es ein Eiswehr, das die Pfeiler der Autobahn vor Treibeis schützen soll. Ein Mann mit vier Hunden kommt mir entgegen, einer davon, ein deutscher Schäfer, kläfft mich an. „Nei, Dora“, sagt der Mann, „de Ma tuet nöd mit der schpile.“ Er entschuldigt sich bei mir. Später höre ich aus der Ferne Hundegebell und wie der Mann nach Dora ruft.



Eine junge Frau trägt ihre weissen Stoffschuhe in der Hand und geht barfuss. Dabei tippt sie auf einem iPhone herum, eine seltsame Mischung von Präsenz und Abwesenheit.

Unter der Brücke, die zum Üetlibergtunnel hinüber führt, liegt ein schwarzgekleideter Mann im Kies, den Körper in der Sonne, den Kopf im Schatten der Brücke. Es ist 14.30.

Ich habe den Verdacht, dass mir all das entgangen wäre, wenn ich nicht mit dem Notizbuch unterwegs wäre, dass ich zwar alles gesehen hätte, aber nichts bemerkt.

Unter der Autobahnbrücke steht eine Art Skulptur, ein paar aufeinandergeschichtete Steine, ein Stück Treibholz, an dem ein Plastikkleiderbügel hängt, und ein Bild, auf dem ein paar bunte Kugeln zu sehen sind, die mich an Planeten erinnern.

Das Bild ist mit „Beuret“ signiert. Der Wasserstand der Sihl ist so tief, dass ich sie problemlos überqueren kann, indem ich von Stein zu Stein springe.

Über eins der Portale des Üetlibergtunnels hat jemand „Südkurve“ gesprayt, über das andere „Alles raus“. Eine Informationstafel vermittelt „Wissenswertes zur Portalgestaltung“ und spricht vom „unverwechselbaren, identitätsbestimmenden ‚Gesicht‘ des Tunneleintritts“.

Als ich etwas oberhalb des Tunnels auf eine grosse, von Bäumen umstandene Wiese gelange, kommt mir ein älterer nackter Mann entgegen. Er bleibt stehen und schaut mich feindselig an. Ich gehe weiter und sehe plötzlich über die Wiese verstreut fünf oder sechs nackte Männer und Frauen in der Sonne liegen. Nur ein Mann trägt Kleider, er liegt als einziger im Schatten unter einem Baum, neben ihm sein Fahrrad. Am oberen Ende der Wiese warnt ein rot-weisses Schild vor dem Betreten dieser ehemaligen Schiessanlage: „Im Boden und an Pflanzen vorhandene Bleibelastungen können Vergiftungen bei Mensch und Tier verursachen.“

Ich gehe quer durch den Wald den Berg hinauf. Hier blüht schon der erste Bärlauch. Überall liegen umgestürzte Bäume. Der Abhang wird immer steiler und ich muss mich an Ästen und Wurzeln hochziehen und schliesslich die Höcklerstrasse nehmen, die



sich in langen Schleifen den Berg hochwindet. Am Wegrand blüht wilder Flieder und durch die Bäume hindurch ist immer wieder der See zu sehen. Aus der Tiefe höre ich das stetige Rauschen der Autobahn.

Auf halber Höhe komme ich zu einem Rastplatz, einer Feuerstelle mit Sitzbänken. Daneben steht ein kleiner Zementwürfel mit einem Lüftungsgitter. Darauf hat jemand mit Bleistift und auf dem Kopf geschrieben: „Die Seele ist alles.“ Die Schrift ist schon etwas verwischt. An der Bank lehnen zwei angespitzte Stecken, ein kurzer und ein längerer, in der Feuerstelle liegt ein gefaltetes Tagblatt der Stadt Zürich von heute, aber die Asche ist kalt.

Kurz bevor die Höcklerstrasse in die Gratstrasse einmündet, steht eine geöffnete Barriere. Dies ist der südlichste Punkt des Kreises 3. Es ist kurz vor vier.

Auf der Gratstrasse steht ein Geländewagen der Firma Goldrush, ein halbes Dutzend Männer und Frauen sind dabei, ein Drahtseil abzubauen, eine „Flying-Foxbahn“, an der man sich heruntergleiten lässt als Mutprobe oder zur Teambuilding. Im Auto stehen Kisten mit Plastikhelmen.

Aus dem Unterholz ist der Lärm von Motorsägen zu hören. Am Wegrand parkt ein grüner Landrover Defender mit einem gelben Schild „Forstdienst“. Ein Schild stellt und beantwortet die



Frage: „Wem gehört dieser Wald?“ und lädt ein: „Du darfst diesen Wald gerne betreten und dich wohlfühlen.“

Neben einer Sitzbank ist auf einem Findling aus dem Glarnerland ein Modell des Saturn angebracht, Teil des Planetenweges der Astronomischen Gesellschaft Urania. Bis zur Sonne, die bei der Bergstation Üetliberg steht, sind es noch 1'427 Millionen Kilometer.

Etwas weiter erinnert ein Gedenkstein an Ernst Berger (1913–1986), den „Förderer des nordischen Skisportes und der Sprungschanze Alt Uetliberg“. Die Seeterrasse des Restaurants Uto Staffel ist geöffnet, die Speisekarte bietet Spargeln an und „Risotto mit Bärlauch vom Uetliberg“. Am Fuss des Leiterliwegs beschreibt der Verschönerungsverein Zürich auf einem verwitterten Schild den Wald als „Spiegelbild unserer Gesellschaft“ und als „Holzlieferant für diese Treppe“. Ich zähle 232 Stufen bis zum Gipfel.

Die Luft ist dunstiger als am Morgen, die Schneeberge in der Ferne sind nur schwach zu erkennen. Auf einer Bank sitzt ein Mann in grauem Unterhemd und mit stark behaartem Nacken. Er spricht mit sich selbst und fotografiert relativ wahllos mit seinem Handy die Aussicht, ein ebenso hoffnungsloses Unterfangen wie mein Versuch, den Weg zu erkennen, den ich gegangen bin.

Ich sehe den Friedhof Sihlfeld, das Stadion Letzigrund, die Sihl. Sehr grün wirkt der Kreis 3 von hier oben. Es ist 16.30.

Ein Kreis ist eine Menge unendlich vieler Punkte, unendlich vieler Orte. Der Kreis 3 umfasst 8'650'800 Quadratmeter (es ist anzunehmen, dass die Zahl gerundet ist), seine Grenze ist, grob geschätzt, fünfzehn Kilometer lang. Aber Zahlen und Karten sagen wenig aus über die Grösse eines Gebietes, über die Länge einer Strecke.

Ein Stadtkreis ist ein abstraktes Gebilde, wie eine Gemeinde, ein Kanton, selbst ein Land oder ein Kontinent. Die Grenzen der Kreise scheinen oft willkürlich gezogen, meist werden sie von Strassen gebildet und Hausnummern entscheiden über die Zugehörigkeit zum einen oder zum anderen Quartier. Je genauer man hinschaut, desto diffuser werden die Ränder. Die Gesamtfläche des Stadtgebiets, weiss das statistische Amt, kann im Jahresvergleich „aus technischen Gründen“ leicht schwanken.

Bildnachweis:

Umschlag

Reichsapfel (52 x 47 cm), Standort: Treppenpodest, 1./2. Obergeschoss

Seite 4

Lageplan (ca. 9 x 9 cm)

Seite 5

Fenstersims (52 x 47 cm), Standort: Treppenpodest, 2./3. Obergeschoss

Seite 6/7/8/9

Ohne Titel (21 x 19 cm), Standort: Warteraum, 4. Obergeschoss

Seite 10

Reichsapfel (21 x 19 cm), Standort: Treppenpodest, 4./5. Obergeschoss

Seite 12

Fenstersims (52 x 47 cm), Standort: Treppenpodest, 2./3. Obergeschoss

Seite 14/15

Seenspiel W0 ist Wiedikon? (Silhouette 180 cm), Standort: Treppenpodest, Erdgeschoss/1. Obergeschoss

Seite 16

Mondphasen (21 x 19 cm), Standort: Treppenpodest, 2./3. Obergeschoss, 3./4. Obergeschoss

Seite 18

AM AMTMA MA (4 x 212 cm), beidseitig, Standort: Eingang, Erdgeschoss

Seite 19

Ohne Titel (38 x 34 cm), Standort: Warteraum, 2. Obergeschoss

Seite 21

Hausflucht (42 x 38 cm, 38 x 34 cm, 34 x 30,5 cm, 30 x 27 cm), Standort: Warteraum Kreisbüro, 1. Obergeschoss

Seite 22/23

Ohne Titel (34 x 30,5 cm), Standort: Warteraum, 3. Obergeschoss

Impressum

Herausgeberin:

Stadt Zürich

Amt für Hochbauten

Fachstelle Kunst und Bau

Lindenhofstrasse 21

8021 Zürich

Telefon 044 412 11 11

Anregungen/Kritik:

www.stadt-zuerich.ch/kunstundbau

Konzept/Redaktion:

Claudia Pantellini (AHB)

Irene Schildknecht

Texte:

© Caroline Kesser

© Peter Stamm

Korrektorat:

Irene Bisang

Druck:

Druckerei Kyburz, Dielsdorf

Gedruckt auf Rives Tradition

Layout:

Sibylle Prestel (AHB)

Lada Blazevic (AHB)

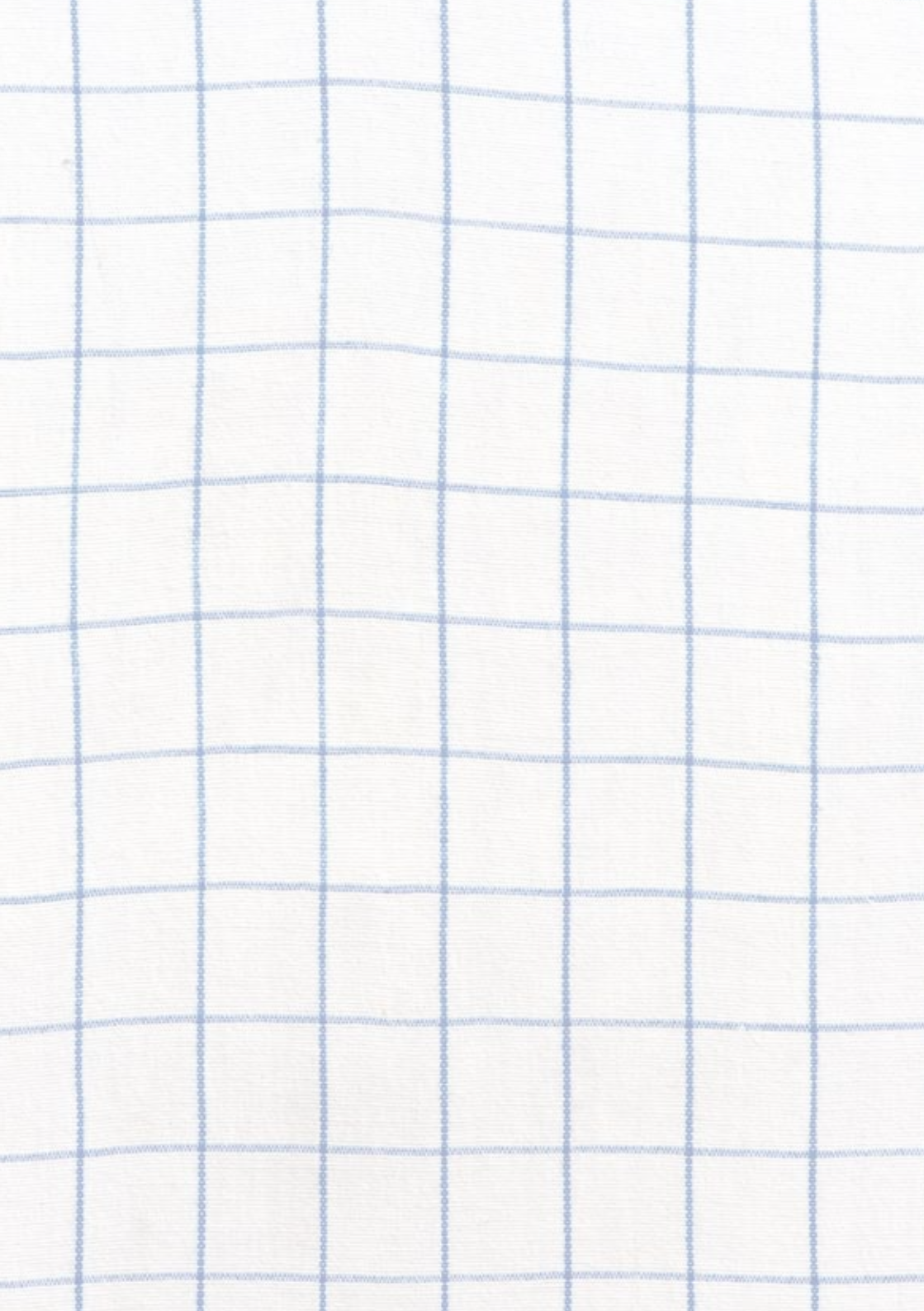
Bilder:

© Martin Kaufmann

Fotos:

Roger Frei

Zürich, Juni 2011





Stadt Zürich
Amt für Hochbauten